

INHALT

WIDMUNG: HELMUT MEINHARDT ZU SEINEM 70. GEBURTSTAG

Hauptaufsätze zur pfälzischen Kirchengeschichte

- Sven Gütermann: Ein neuer Pfarrer für Annweiler.
Drei Autographe von Johannes Marbach aus dem Jahr 1556
in der Urkundensammlung Lehmann. Kommentar und Edition 11
- Eberhard Cherdron: Drei Neustadter Gesangbuchdrucke
in der Stadtbibliothek Nürnberg 31
- Klaus Bümlein: Vorgeschichte und Gestalt des dritten pfälzischen Katechismus 45
- Ulrich Loschky: Weiße Weste?
Die kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung.
Anmerkungen zu ihrer Stellung im deutschen Protestantismus vor und nach 1945 59
- Arnd Götzelmann: Zur Entwicklung des kirchlichen Sozialeseminar-
und Hochschulgebäudes Maxstraße 29 in Ludwigshafen.
Pläne und Veränderungen seit 1958 77

Tagungsbeiträge zum Staatskirchenrecht

- Jürgen Kampmann: Zur Entwicklung des Staatskirchenrechts
in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 97
- Jörg Zedler: Die Außenseite der Innenpolitik?
Bayern, das Reich und die Verhandlungen zum Konkordat von 1924/25 127
- Dominik Schindler †: Eugenio Pacelli und Michael von Faulhaber –
Entscheidende Persönlichkeiten in den Verhandlungen
über ein neues Konkordat mit Bayern 145
- Uwe Kai Jacobs: Der Kirchenvertrag Rheinland-Pfalz vom 31. März 1962.
Entstehung – Inhalt – Ausblick 175
- André Gilbert: Die Religionsartikel der Verfassung von Weimar –
ein Modell mit Zukunft? 203

Katrin Hatzinger: Das deutsche Religionsverfassungsrecht
in Europäischer Perspektive 215

**Aus der Werkstatt zum Pfälzischen Pfarrpersonenbuch,
kulturgeschichtliche Beiträge**

Friedhelm Hans: Christian Hänchen (1801 – 1879), ein Pfarrer als Dichter 225

Buchbesprechungen

Karlheinz Lipp, Johann Heinrich Hochdörfer (1799 – 1851) (Erich Schunk) 237

Arnd Götzelmann (Hg.), Gelebter Protestantismus.
Pfälzer Beiträge zu Theologie, Kirche, Diakonie, Literatur und Musik,
FS für Eberhard Cherdron (Ingo Holzapfel) 238

Erich Laux, Die Geschichte der protestantischen Kirchengemeinde
Klingenmünster (Friedhelm Hans) 241

Udo Wennemuth, Lebensbilder aus der Evangelischen Kirche in Baden. I.
Kirchenleitung (Friedhelm Hans) 244

Jürgen Treffeisen, Otto Härdle, 1910 – 1978 (Friedhelm Hans) 248

Gotthard Schmid, Konrad Schmid, Die evangelisch-reformierte Landeskirche
des Kantons Zürich (Friedhelm Hans) 253

Adrian Suter u. a., Die Christkatholische Kirche der Schweiz.
Geschichte und Gegenwart (Bernhard Scholten) 255

Mathias Gaschott, Jochen Roth (Hgg.), Vestigia III.
Aufsätze zur Kirchen- und Landesgeschichte zwischen Rhein und Mosel.
Gewidmet Dr. Bernhard Bonkhoff, dem Siebzigjährigen (Doris Lambers-Petry) 259

Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs
in der Frühen Neuzeit (1550 – 1620). Kritische Auswahledition, Bd. 2:
Kurpfalz I (1556 – 1583). Im Auftrag der Heidelberger Akademie
der Wissenschaften, hg. von Christoph Strohm (Ulrich Wien) 261

Vereinsnachrichten

Berichte des Vorsitzenden und Vereinsnachrichten 265

**VERZEICHNIS DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
BPFKG 91/2024 269**

**VERZEICHNIS DER LIEFERBAREN TITEL
DES VEREINS FÜR PFÄLZISCHE KIRCHENGESCHICHTE 270**

EBERNBURG-HEFTE 2024

Zu diesem Heft 277

AUFSÄTZE

Jürgen Heidrich (Steinfurt):

Das Waltersche »Geystliche gesangk Buchleyn« von 1524
und die Anfänge des evangelischen Gesangbuchs 279

Johannes Schilling (Kiel):

Gesungener Glaube. 500 Jahre evangelische Gesangbücher 295

BUCHBESPRECHUNGEN 309

Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 320

VORGESCHICHTE UND GESTALT DES DRITTEN PFÄLZISCHEN KATECHISMUS

von Klaus Bümlein

Die beiden ersten pfälzischen Unionskatechismen

Warum ein neuer Katechismus 1869? Die Frage nach den Gründen führt mitten hinein in die Konflikte des pfälzischen Protestantismus nach der Unionsgründung 1818. Dass die aus Reformierten und Lutherischen vereinigte pfälzische Kirche eines eigenen Katechismus bedürfe, war von Anfang an unstrittig; in dieser Glaubens-Einführung sollte sich das Profil ihrer Lehre ausdrücken.¹ Schon nach wenigen Jahren hatte die junge Unionskirche in großer Einmütigkeit einen eigenen Katechismus (wie ein eigenes Gesangbuch) eingeführt.² Der hier gelehrte Glaube sollte, wie es zu Frage 126 hieß, zuerst „vernünftig, d.i. auf eine deutliche und feste Ueberzeugung gegründet“ sein. Die reformatorische Zentrallehre von der „Rechtfertigung allein aus Gnade“ spielte auch terminologisch keine erhebliche Rolle. Die Wortführer wie Friedrich Butenschoen (1764–1842), Philipp David Müller (1773–1848) und Friedrich Ludwig Wanzel (1775–1850) suchten sprachlich und theologisch den Anschluss an die Gegenwart.³ So ist dieser erste Unionskatechismus im Geist eines populären Rationalismus gehalten, „ein typisches Lehrbuch des theologischen Rationalismus“.⁴ Ein breiter öffentlicher Einspruch gegen seinen Gebrauch lässt sich zunächst kaum nachweisen; er wurde „in den Gemeinden gerne aufgenommen“.⁵

Erst mit dem Amtsantritt des Konsistorialrats Isaak Rust 1833 erhielt die Forderung nach einer neuen Orientierung am vollen biblischen Glauben und am reformatorischen Bekenntnis eine markante Stimme.⁶ Rusts Einstellung fand zunehmend Anhänger in der jüngeren Pfarrerschaft und in konservativen Kreisen der Gemeinden. Bei der Synode 1841 wurde mit überwältigender Mehrheit (40 gegen 2) eine Katechismus-Kommission beschlossen.⁷ Karl Friedrich Scholler (1807–1863), Mitglied dieser Kommission, verfasste als Dekan in Homburg einen viel beachteten Entwurf des

1 Johannes Ehmman stellt in seinem umfassenden Werk die Debatten und Entwicklungen in der badischen Nachbarkirche dar: *Die badischen Unionskatechismen. Vorgeschichte und Geschichte vom 16. bis 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2013.

2 In seiner Dissertation von 1969 legte Hans Georg Löbl eine weit gespannte und bis heute maßgebende Untersuchung vor: „Der erste Katechismus der pfälzischen Unionskirche 1821–1853“ (abgekürzt: Löbl). Weitere Ergänzungen in Bernhard H. Bonkhoff, Muthig voranschreiten. Beiträge zum 200. Jubiläum der Kirchenunion in der Pfalz, St. Ingbert 2018, 559–570.

3 Löbl (wie Anm. 2), 54.67–74.

4 Löbl (wie Anm. 2), 133.

5 Löbl (wie Anm. 2), 89.

6 Zu Isaak Rust (1796–1862) vgl. Bernhard H. Bonkhoff, *Die Geschichte der vereinigten protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche der Pfalz*, Band 1, 1818–1918, St. Ingbert 2016, 67–100 (abgekürzt: Bonkhoff 2016).

7 Löbl (wie Anm. 2), 190.

Katechismus. Dieser konnte schon 1845 der Synode vorgelegt werden. 1846 erschien er im Druck.⁸ Auf der anderen Seite sorgte der populäre Pfarrer Friedrich Theodor Frantz (1809-1864) in Ingenheim mit seiner Artikelserie „Von der Gottheit Jesu steht nichts in der Bibel“ (1847) für Aufsehen; er wurde als Pfarrer abgesetzt. In der spannungsvollen Situation war der obrigkeitliche Stil Rusts kaum dazu angetan, zögernde und rationalistisch orientierte Protestanten zu gewinnen. Im Dezember 1846 wurde Rust als Oberkonsistorialrat nach München abberufen, ohne in der Synode Gesangbuch oder Katechismus verändert zu haben.

Die Jahre der Revolution von 1848/1849 erlaubten keine einschneidenden Änderungen. Die Kritik am obrigkeitlichen Staat und die Rufe nach einer freien, von der Synode bestimmten Kirche mussten nach 1849 zunächst verstummen. Zwar hatte die pfälzische Synode für die Unabhängigkeit vom Münchener Oberkonsistorium plädiert. Doch die Niederschlagung der demokratischen Forderungen, die der in Frankfurt beschlossenen Reichsverfassung entsprochen hätten, führte zunächst zu einer Stärkung der obrigkeitlichen Strukturen auch für die Kirche.

Mit der Berufung des jungen Theologen August Heinrich Ebrard (1818–1888) als Konsistorialrat nach Speyer konnte eine neue Ära beginnen.⁹ Trotz seiner reformierten Herkunft war Ebrard engagiert für die Vereinigung zwischen reformierten und lutherischen Christen eingetreten. In seiner erstaunlichen theologischen Vielseitigkeit und persönlichen Beweglichkeit brachte er die erstarrten Fronten in Bewegung. Schon auf der Generalsynode vom 18.9. bis 1.10.1853 gelang es ihm, die immer noch schwebende Bekenntnisfrage durch die Empfehlung der Confessio Augustana (in ihrer Fassung von 1540) als Unionsbekenntnis in der pfälzischen Kirche zu klären. Auch die Frage nach einem revidierten Katechismus stand auf der Tagesordnung dieser Synode. Eine neue Katechismus-Kommission wurde eingesetzt. Durch Ebrards Initiative gelang, was wenige für möglich gehalten hätten. Er legte einen Entwurf vor, der eine erstaunliche Synthese von Heidelberger und lutherischem Katechismus bot. Nur ein einziger Synodaler beantragte eine weitere Prüfung und ein Gutachten „zur reiflichen Beschlussfassung“. Die Generalsynode stimmte 1853 dem rasch vorgelegten Katechismus Ebrards mit 32 gegen 10 Stimmen zu.¹⁰ 1854 wurde der „Katechismus der evangelischen Lehre für die vereinigte protestantische Kirche der Pfalz“ in Speyer gedruckt.¹¹

Dieser Katechismus mit seinen nur 118 Fragen und Antworten war viel knapper als der Unionskatechismus. In seinem Aufbau stimmt er mit den drei Teilen des Heidelberger Katechismus überein: Von des Menschen Elend; Von des Menschen Erlösung; Von der Dankbarkeit. Wie der Heidelberger beginnt er mit der Frage nach dem einigen Trost im Leben und im Sterben und zeigt bei den einzelnen Lehrstücken von Christus den „Segen“ oder den „Trost“ auf (etwa Fr. 33, 39, 43, 48, 49). In der Auslegung der Zehn Gebote und an anderen wichtigen Stellen folgt der Katechismus Luther. Er beginnt die Auslegung der Zehn Gebote wie bei Luther immer mit der Wendung „Wir

8 Katechismus der evangelisch-protestantischen Kirche in der bayerischen Pfalz, Speyer, mit 130 Fragen.

9 Vgl. die neue Ausgabe von August Ebrard, Lebensführungen. In den Jahren des Berufes. Hg. von Gerhard Philipp Wolf unter Mitarbeit von Dietrich Blaufuß und Johannes Ehmman, VVPfKG 38 (2022).

10 Löbl (wie Anm. 2), 216f.

11 Bis heute hat der Ebrard'sche Katechismus, so wenig wie der dritte Katechismus, eine umfassende Darstellung gefunden. Auch hier wird nur eine knappe Skizze geboten.

heren Fachschulen in dem neuen Gebäude im Frühjahr nun in zwei Fachrichtungen Studienanfängerinnen und -anfänger aufnehmen.⁵⁴

Jürgen Mangold (1944–2024), von 1965–68 Student am ‚Sozialseminar‘ in Speyer und später Methodenlehrer, Professor und letzter Rektor der Evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen, deutete den Umzug nach Ludwigshafen und die Transformation in zwei Höhere Fachschulen in einem Interview 2017 als gute Entwicklung, mit der man „zwei Fliegen mit einer Klappe“ geschlagen habe.⁵⁵

Die Umstellung des Studienbeginns auf den Herbst, der schon für 1969 vorgesehen war, wurde erst mit der Eröffnung des ersten Fachhochschulstudiengangs zum Wintersemester 1971/72 vollzogen.⁵⁶

7. Bibliotheksumbau und -erweiterung 1988 bis 1990 und Renovierung des Wohnheims 1988 bis 1989

Das Gebäude in der Maxstraße 29 wurde von der Landeskirche in späteren Jahren für den Fachhochschulbetrieb ertüchtigt.

Im Februar 1990 wurde der im August 1988 begonnene, fast zweijährige „Umbau zur Erweiterung der Bibliothek unter Einbeziehung des Erdgeschosses des hochschul-eigenen Studierendenwohnheims“⁵⁷ fertig gestellt, die Einweihungsfeier erfolgte am 3. April 1990.⁵⁸ Dadurch wurden die 30 Wohnheimplätze um sechs auf 24 reduziert.⁵⁹

1989 wurden in die Bibliothek 1.700 Bände neu eingestellt, so dass der Gesamtbestand zum 31. Dezember 1989 bei 29.074 Einheiten lag und im Jahr 1989 fast 40.000 Einheiten ausgeliehen wurden.⁶⁰ Die Bibliothekserweiterung bot in der Sicht des damaligen Rektors Prof. Dr. Dieter Wittmann (* 1941) eine wichtige Basis für die Zukunftsfähigkeit und Wissenschaftlichkeit der Fachhochschule: „In den 1990er Jahren wurde ein Neubau errichtet gleichzeitig mit einer Cafeteria. Diese neue Bibliothek wurde von Herrn Prautsch mit großem Engagement geführt und auf einen einer Hochschule gemäßen wissenschaftlichen Standard gebracht. Offensichtlich gab die Kirche der Fachhochschule damals noch eine Zukunft.“⁶¹

Im Oktober 1989 waren auch die Renovierungsarbeiten des Wohnheims (Küchen- und Sanitärbereich) fertiggestellt worden. Die 24 Zimmer wurden nur an eingeschriebene Studierende zu monatlich 225 DM vermietet.⁶²

Durch eine Umbaumaßnahme von Mai bis Oktober 1991 wurde im Untergeschoss des Wohnheims eine Cafeteria eingerichtet,⁶³ die von Regina Kliemen, der Frau des ab 1988 tätigen Hausmeisters Michael Kliemen, geführt und von den Studierenden

54 Vgl. Götzelmann 2019, 162.

55 Götzelmann 2018c (Interview mit Jürgen Mangold vom 14.8.2017), 183.

56 Vgl. Mayer & Krieger 1991, 10.

57 Prautsch 2018, 408.

58 Vgl. Hoppe 1991.

59 Vgl. PFÄLZER TAGESPOST Nr. 83 vom 9.4.1987 unter dem Titel „Umbau in der Fachhochschule für Sozialwesen: Neue Cafeteria und größere Bibliothek. Land trägt der Großteil der Kosten von rund 750 000 Mark“, ALU.

60 Vgl. Jahresbericht des Rektors 1989/90, 11+44, ALU.

61 Götzelmann 2018d (Interview mit Dieter Wittmann am 28.11.2017), 180.

62 Vgl. Jahresbericht des Rektors 1989/90, 50, ALU.

63 Vgl. Bericht des Verwaltungsleiters, in: Jahresbericht des Rektors 1991/92, 41, ALU.



Abb. 5: Gebäude Maxstr. 29, Luftaufnahme von oberhalb des Pfalzbaus aus gesehen, Foto vom März 1997, Quelle: Bärbel Müller (Fotoaushang mit Beschriftung im Flur des 1. OG, Gebäude Maxstr. 29, Ludwigschafen, abfotografiert von Arnd Götzelmann am 23.10.2023)

gut angenommen wurde.⁶⁴ Es wurden „alkoholfreie Getränke und kleine Speisen angeboten“; die neue Räumlichkeit diente als „Kommunikationszentrum“ für Studierende und Lehrende.⁶⁵

8. Umwidmung des Studierendenwohnheims zu Mitarbeitendenbüros in den 1980er und 2000er Jahren

Der erste Schritt zur Umwidmung des Wohnheims, das ursprünglich insgesamt vierzig Zimmer umfasste, wurde schon in den 1980er Jahren getan, indem das unterste Geschoss mit ursprünglich zehn Wohnheimzimmern für Studierende zu Büros für Professorinnen und Professoren sowie wissenschaftliche Mitarbeitende gemacht wurde, ohne dabei jedoch an den Räumen große Veränderungen vorzunehmen. Im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1981 sind zum ersten Mal bei den „Fachhochschullehrern“ und „Assistenten“ die Büroräume mit den Nummern 115 bis 129 angegeben. Es blieb in jedem Zimmer der hölzerne Einbauschränk und das Waschbecken mit der Holzglasabtrennung zum Hauptraum erhalten. Fast alle Zimmer hatten 12,7 Quadratmeter Wohnfläche. Vorher waren die hauptamtlich Lehrenden je zu zweit in einem Büro in den Räumen im Erdgeschoss zusammen mit der Studierendenverwaltung und im Halbgeschoss seitlich oberhalb des Rektorats (bzw. ab 2008 des Dekanats) unter-

⁶⁴ Vgl. Jahresbericht des Rektors 1991/92, 6, ALU.

⁶⁵ Vgl. Bericht der Verwaltung im Jahresbericht des Rektors 1991/92, 12, ALU.

gebracht, in denen schließlich die Büros 103 und der kleine Lehrraum 104 lagen. Der in den 1960er Jahren als Lehrerzimmer geplante größere Raum, der sich auf 37,5 m² erstreckte und im ersten Obergeschoss an der Gebäudeecke gegen Osten lag, wurde von Beginn der Fachhochschule an als Leitungs- und Rektorzimmer (bzw. ab 2008 Dekanatszimmer des Fachbereichs) genutzt.⁶⁶

Sechs Wohnheimzimmer für Studierende im Erdgeschoss waren kurz vor dem Baubeginn zur Bibliothekserweiterung im Sommer 1988 bereits entfallen (vgl. oben Kap. 7).

Die ursprünglich zehn Wohnheimzimmer mit Gemeinschaftsraum (Räume Nr. 220 bis 229 und 230) für Studierende im zweiten Wohnheimobergeschoss wurden vor dem Sommersemester 2004 zu Büros umgewidmet.⁶⁷

Die weiteren zehn Wohnheimzimmer (301 bis 310) für Studierende im dritten Obergeschoss und die vier Wohnheimzimmer im vierten Obergeschoss (401 bis 404) wurden im Jahr 2007 in Büros umgewidmet.⁶⁸ Umbauarbeiten für Arbeitsplätze, EDV etc. zogen sich wohl noch bis 2012 hin.⁶⁹ Es gab Proteste Studierender und von Lehrenden bzw. Gremien gegen die von der Landeskirche beschlossene Wohnheimschließung im Vorfeld der Auflösung der Evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen zum 1. März 2008.

9. Verlust des Parkplatzes um die Jahrtausendwende

Im Zuge der baurechtlichen Neuordnung der Innenstadt und der Planung zur Neugestaltung des Lutherplatzes⁷⁰ wurden seit Beginn der 1990er Jahre vonseiten der Stadt Ludwigshafen auch Forderungen laut, den Parkplatz der Fachhochschule umzugestalten. So forderte der für die Stadtplanung zuständige Beigeordnete Joachim Kuke im Mai 1991, „den verschandelten Parkplatz der Fachhochschule möglichst bald zu bebauen, um das Schmuckstück Lutherplatz abzurunden“⁷¹. Denn dort herrschte bislang eine unregelmäßige Parksituation, die zunächst durch Zufahrtsbegrenzung mittels einer Schranke nur für Studierende der Fachhochschule abgeholfen wurde. Das führte allerdings zu Leerständen des Parkplatzes zu vorlesungsfreien Zeiten nachts, an Wochenenden und in den Semesterferien, was Begehrlichkeiten nach einer Nutzung durch Anwohner weckte. Für die Zeitung „Die Rheinpfalz“ kommentierte Hermann

66 So Dieter Wittmann in einem Telefonat mit dem Verfasser am 17.11.2022.

67 Vgl. Vorlesungsverzeichnis SoSe 2004, ALU, in dem erstmals Professoren- und Assistentenbüros mit den Nummern 220ff. angegeben wurden.

68 Vgl. Protokoll des Fachbereichsrats Soziale Arbeit vom 21.3.2007, ALU, nach dem der Fachbereichssprecher erläuterte, dass „die Wohnheimschließung eine nicht hinnehmbare Schnellentscheidung [der Landeskirche] ohne Einbeziehung der Hochschulgremien sei, gegen die auch vonseiten des Fachbereiches Soziale Arbeit deutlicher Protest komme“. Der Eintrag im Plan E4 Grundriss 1. Obergeschoss zur „Nutzungsänderung und brandtechnischer Maßnahmen“ des Gebäudes, der am 05.10.2007 von den Dipl.-Ing.en Wolfgang Möhle und Manfred Röddel aus Weisenheim am Sand erstellt wurde, ALU, bzw. die Datei E4_1OG_w.pdf, mit dem Eintrag „Auflösung der Studentenzimmer ab 01.09.2007“, die der Verfasser von Fachbereichsgeschäftsführer Dr. Werner Sanio im Jahr 2022 erhielt, muss also die beiden obersten Geschosse des Wohnheims meinen, nicht das bereits 2004 umgewidmete zweite Obergeschoss.

69 Vgl. E-Mail Dr. Werner Sanio an den Verfasser vom 16.11.2022.

70 Vgl. DIE RHEINPFALZ vom 13.6.1991 unter dem Titel „Lutherplatz wird Ort der Begegnung“, ALU.

71 Vgl. DIE RHEINPFALZ vom 15.5.1991 unter dem Titel „Wollen einen Platz und keinen Park-Platz“, ALU.

CHRISTIAN HÄNCHEN (1801–1879), EIN PFARRER ALS DICHTER

von Friedhelm Hans

Die Dichtkunst und Schriftstellerei nahmen in der Pfalz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung. Das Pfarrhaus hat daran seinen Anteil. Jedenfalls entspricht die Landschaft links des Oberrheins längst nicht der kulturellen Einöde, die Ernst Heinrich Riehl in seiner Volkskunde mit einer gewissen Arroganz und Blick von außen beschrieben hat. Auf den Pfarrersohn und dichtenden Förster Carl Eduard Ney habe ich schon vor zwanzig Jahren hingewiesen.¹ Hier will ich auf Christian Hänchen eingehen. Der Herausgeber seiner Gedichte, Heinrich Mayer, Studienlehrer in Edenkoben und in seiner Zeit von 1852 bis 1862 als Studienlehrer in Dürkheim mit Christian Hänchen bekannt, rückt den Verfasser „entschieden in die erste Reihe“ der pfälzischen Dichter. Mayer stützt sich auf Urteile eines Professors Fichte in Tübingen², den Pfarrer und Konsistorialrat Koenig³, Dr. Schultz Bip.⁴ und andere. Hänchens Bekanntheit bestätigt Johannes Schiller. Im Jahre 1881 hat der Westheimer Pfarrer im „Pfälzischen Memorabile“ in einer Anthologie Hänchens Gedicht „Gottvertrauen“ aufgenommen. Hänchens Gedicht findet sich hier zusammen mit 38

- 1 Friedhelm Hans, Zum Werk des Carl Eduard Ney, Pfarrersohn und Forstmann, in: Pfälzisches Pfarrersblatt 94 (2004), 433–437 – darin 3 Gedichte: „Das Pfarrhaus“; „Orthodox und liweral“ (Auszug); „Der Antisemitefranz“.
- 2 Vorwort XVIII; Immanuel Hermann Fichte, ab 1863 von Fichte, (*Jena 18.7.1796; †Stuttgart 8.8.1879), Theologe und Philosoph, Sohn des Philosophen Johann Gottlieb Fichte.
- 3 Carl Philipp Jakob Koenig, (*Dürkheim 22.10.1804, †Speyer 10.5.1888), 1818/23 Notariatskandidat Dürkheim und Friedelsheim, 1841/48 Pfarrer Oppau, 1848/56 3. Pfarrer Speyer, 1857/64 Pfarrer Wachenheim (Haardt), 1864/76 3. Pfarrer u. 2. geistl. Rat Speyer, 15.11.1876 i.R., hochverdient um den pfälzischen Gustav-Adolf-Verein und den „Retscherverein“; 1840 Mitbegründer der Pollichia. Sohn des Kaufmanns Georg Friedrich K. und Charlotta Schenck; sein Bruder Ludwig Heinrich Wilhelm Koenig war Professor am Realgymnasium Speyer. König heiratete in Speyer am 2.12.1832 Amalie Luise (*Lachen 1.10.1811, †Speyer 1.5.1865), Tochter des Friedrich Wilhelm Mühlhaußer, Steuereinnahmer und Presbyter zu Speyer (1835), und der Louise geb. Gebhard; dieser war Pate bei Isaac Rusts Sohn Karl Georg Theodor (*Erlangen 22.2.1828). Sohn Otto Friedrich Wilhelm (*Dürkheim 17.7.1835, †1908), Dr. jur., Rechtsanwalt in Hof, Vogtland, und Zweibrücken; Sohn Ferdinand Karl Friedrich (*19.9.1838, †Höchst am Main 1885), Dr. phil., Assistent von Robert Bunsen in Heidelberg, 1863–1869 Direktor der Düngerfabrik in Kaiserslautern, 1869 technischer Leiter der Höchster Farbwerke; Tochter Amalie, ∞ 1866 Georg Stempel, 1831–1907, Stadteinnehmer in Speyer; Enkel Otto, (*1865), Dr. phil., 1904–1932 Leiter der Franklin-School in New York; Urenkel Frederick Otto, (*New York 15.10.1902, †5.7.1974), 1929 München Dr. phil. nat., 1931 Dozent, 1936–1968 Prof. d. physikalischen Chemie an d. Universität Stanford. Ver.: Der botanische Führer durch die Rheinpfalz, Mannheim 1841; Der prot. Kirche edelstes Recht u. heiligste Pflicht, der sicherste Weg zum kirchlichen Frieden (Predigt 1863, LKA 157, 909); Lit.: Friedhelm Hans, Geldgeber und Kollektanten, in: BPFKG 71 (2004), 331–356, mit Bild aus der Gedächtniskirche; Michael Geiger, Hans-Wolfgang Helb (Hg.): Naturforschung, Naturschutz und Umweltbildung, 175 Jahre Pollichia, Neustadt/W. 2015. Koenig war Ritter des Königlich Bayerischen Michaels-Ordens 4. und 3. Klasse und trug das Ehren-Kreuz des Königlich Bayerischen Ludwigs-Ordens.
- 4 Dr. Carl Heinrich Schultz gen. Bipontinus (*Zweibrücken 30.6.1805, †Deidesheim 1.12.1867), praktischer Arzt, 1840 Mitbegründer der Pollichia und Haenchens Schwager über die Ehefrau Charlotte Wilhelmine Schultz (*13.6.1808, †Dürkheim 17.10.1857), Tochter des Apothekers Friedrich Schultz in Zweibrücken, Schwester des genannten Dr. Carl Heinrich Schultz gen. Bipontinus, und des Botanikers Dr. Friedrich Wilhelm Schultz (*Zweibrücken 3.1.1804, †Weißenburg 30.12.1876).



Abb.: Porträt Christian Hänchen,
in: Christian Hänchen, Gedichte,
hg. v. Heinrich Mayer, Edenkoben
1881 [Online-Ausgabe: Koblenz:
Landesbibliothekszenrum
Rheinland-Pfalz, 2023, URN:
urn:nbn:de:0128-1-106775]

Gedichten zeitgenössischer pfälzischer Dichter („Pfälzische Dichterstimmen“). Davon sind einige heute zumindest bei Experten bekannt (Christian Böhmer, Karl Anton Scherer, Franz Xaver Remling, Friedrich Aulenbach u.a.). Die Angaben zu Christian Hänchens Leben sind gegenüber dem Pfarrerbuch von Biundo ergänzt:

Christian Hänchen kam am 9. Dezember 1801 in Ernstweiler bei Zweibrücken zur Welt. Er starb in Kandel im Alter von 77 Jahren am 10. August 1879. Seine Eltern waren Philipp Jacob Hänchen, von Beruf Wollenweber, und Barbara geb. Schnebele. Sein etwa zweieinhalb Jahre älterer Bruder Philipp Jakob Hänchen (*Zweibrücken 3. Mai 1799, †Kandel 11.6.1854) bezog das Gymnasium Zweibrücken, studierte Theologie von 1817–1819 in Halle, trat 1820 in den pfälzischen Kirchendienst, war ab November 1823 Vikar in Dürkheim, ab 1824 Pfarrverweser in Erpolzheim, 1825 berufen und 1826 installiert als Pfarrer in Gauersheim und dort bis 1845 im Dienst. Die letzten Jahre seines Dienstes verbrachte Hänchen von 1845 bis 1854 auf der Pfarrstelle Kandel I. Verheiratet war Philipp Jakob Hänchen mit Johanna Auguste Specht, geboren am 18. Floreal VII (7.5.1799, nach eigener Angabe

* 5.5.1799). Sie war die Tochter des königlichen Steuereintnehmers Georg Jacob Specht aus Dürkheim und der Karoline Friederike geb. Henel. Zum Sohn Philipp *Emil*, dem Neffen Christian Hänchens, s. u. „Zur Familie“.

Zurück zum Bruder! Ab dem 20. September 1819 bis 1824 studierte Christian Hänchen ausschließlich in Utrecht. „Da wurde von der vorsorglichen Mutter auf ein oder zwei Jahre Wäsche und Kleidung gerüstet und alles sorgfältig verpackt. Mit dem Ranzen auf dem Rücken, den Ziegenhainer in der Hand, starke Stiefeln an den Füßen, die Studentenmütze auf dem Haupt, einiges Geld in der Börse, das übrige sonstwo in der Kleidung eingenäht – so wanderte man damals täglich seine 8 bis 10 Stunden fürbaß.“ Mainz war der Sammelpunkt der Utrechtstudenten. Weiter ging es mit einem gemieteten Kahn bis Koblenz oder Bonn und dann wieder zu Fuß. In Utrecht wohnte Hänchen bei einem Käsefabrikanten, dem er die Herstellung abschaute. Später in Ellerstadt konnte er sein Wissen an seine Frau weitergeben. Sie bereitete den Käse zu, wodurch das Pfarrhaus „einen gewissen Ruf“ erhalten hat. Hänchen pflegte mit den übrigen pfälzischen Studenten in Utrecht einen brüderlichen Zusammenhalt. Mayer berichtet davon, dass Hänchen einem schwer erkrankten Kommilitonen das Leben gerettet habe. Er habe ihm Beistand geleistet, indem er nicht vom Krankenbett gewichen ist. Mayer gibt den Namen des Kommilitonen als W. Roemmich an; für den fraglichen Zeitpunkt

kommt nach der Liste von Schinkelshoek aber nur Philipp Christian Römmich aus Meisenheim infrage, eingeschrieben in Utrecht von 1821 bis 1825.⁵

Als Vikar in Zweibrücken war Hänchen gleichzeitig Hauslehrer des Barons Max von Hofenfels⁶. Dieser bescheinigte ihm später, dass Hänchen schon damals der Poesie „mit innigster Liebe“ zugetan war. Hänchen war ein Befürworter der Union von 1818, der Freigeisterei wie der Orthodoxie gegenüber abhold. Zusammen mit seiner Frau vermochte sich Hänchen in der spärlich dotierten Pfarrei Ellerstadt nur mit äußerster Sparsamkeit über Wasser halten. Die Pfarrei, zu der das benachbarte Assenheim mit damals 445 Seelen gehört hat, bot dem jungen Mann keine ausreichende Beschäftigung. Studien, poetische Versuche und die Landwirtschaft füllten daher die Zeit. Im Winter verfertigte Hänchen Haushaltsgeräte aus Holz. Dabei schmauchte er seine nie erlöschende Pfeife. Zu seinen Freunden zählte der Anwalt Maximilian Hatry am Bezirksgericht Kaiserslautern⁷ und Professor Böhmer aus Kaiserslautern⁸.

Aufgrund der auf fünf angewachsenen Kinderschar sah sich Hänchen nach einer besser dotierten Pfarrstelle um.⁹ Deswegen wechselte er 1850 nach Dürkheim. Ein Tadel von 1839 hatte den Stellenwechsel bis dahin erschwert. Da er dreimal in der Woche schon zuvor das Casino in Bad Dürkheim besucht hatte, waren im die Dürkheimer Verhältnisse vertraut. Mit den ebenfalls im Casino verkehrenden Kollegen Römmich und dem katholischen Pfarrer bestand ein freundschaftliches Verhältnis, und religiöse Toleranz bestand hier selbstredend. Zum Freundeskreis und einer vergnüglichen Kartenrunde zählten außerdem der Rabbiner März¹⁰ und der Lehrer Stichter¹¹. Dies dauerte solange, bis ein „zelotischer Dekan“ eine Änderung erzwungen hat. Zu den näheren Bekannten zählten Subrektor Ferdinand Adolph Gentsch¹² wie Stichter an der Lateinschule (Evangelische Religion), Lehrer Wilhelm Spannagel und der bereits ge-

5 Martin Schinkelshoek, *Das Stipendium Bernardinum* von allen Seiten beleuchtet, Budapest 2012. – Philipp Jakob Römmich, 1804–1864, 1833/35 Pfarrer Ruchheim, 1835/44 Gönningheim, 1844/64 Dürkheim I, S. d. Pfarrers Philipp Jakob Römmich, ∞ Meisenheim 1.10.1835 Laura Köster aus Friedelsheim.

6 Maximilian Joseph Julius Philipp Freiherr von Hofenfels (laut Heirats- u. Sterbeeintrag Gutsbesitzer in Zweibrücken), (* 10.8.1816 in Zweibrücken [Nr. 133/1816]), Eltern: Carl August Friedrich Ludwig Freiherr von Hofenfels, königl. Landcommissär, und Louisa Bruch, ∞ 22.8.1844 in Zweibrücken (Nr. 25/1844) Juliana Friederika Marianna Fitting (Eltern: Herrmann Fitting, Rat am königl.-bayer. Appellationsgericht, und Juliana Antonia Louisa Bernhardine Petry), († 16.11.1886 in Zweibrücken [Nr. 180/1886]); frdl. Auskunft von Florian Fottner vom Stadtarchiv Zweibrücken am 10.6.2024.

7 Hatry war nach Beamtenverzeichnis von 1870 und 1874 in Kaiserslautern Bezirksgerichtsrat. Von ihm im Stadtmuseum und Stadtarchiv in Kaiserslautern ein Bändchen mit handgeschriebenen Gedichten: S HS 04, Laufzeit 1854–1857 (freundl. Hinweis von Dr. Bernd Klesmann, Kaiserslautern).

8 Vermutl. Friedrich Böhmer, 1849/50 im Jahresbericht für die Königlich-Bayerische Lateinschule zu Kaiserslautern erwähnt.

9 Dienstliche Daten: Vom 9.4.1830 bis 1850 bezog Hänchen seine erste Pfarrstelle in Ellerstadt. Er wechselte von 1850 bis 1863 auf die Pfarrstelle Dürkheim II. Schließlich wurde er ein Nachfolger seines verstorbenen Bruders Philipp Jakob vom 24.12.1863 bzw. 1.2.1864/79 auf der Pfarrstelle Kandel I. Mayer gibt an, dass Hänchens Bruder 1863 gestorben wäre, das ist aber lt. Auskunft ZASP nicht richtig.

10 Bezirksrabbiner um 1838/56 Aaron Merz: Aron Merz, (* Untermerzbach in Unterfranken 1795, † Dürkheim 31.3.1864), studierte an der Jeschiwa (Jüdische Schule) in Fürth, danach an der Universität in Erlangen, war 1827 – Dezember 1828 Rabbiner in Pirmasens, 1828–1864 Rabbiner im Bezirk Frankenthal-Dürkheim: https://rlp.museum-digital.de/?t=people_to_people&id=163176 (5.6.2024).

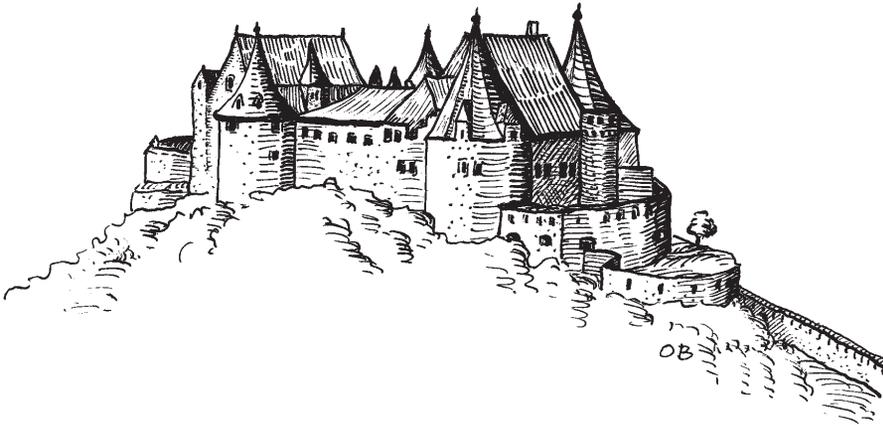
11 Philipp Friedrich Stichter, Schreib- und Gesanglehrer, lt. Jahresbericht über die Königlich-Bayerische Lateinschule und den mit ihr verbundenen Real-Cursus zu Dürkheim an der Haardt, 1853.

12 Ferdinand Adolf Gentsch, (* Frohdorf [Sachsen-Altenburg] 28.10.1806, † 8.2.1870), 1842/44 Studienlehrer Grünstadt, 1844/50 Frankenthal, 1850/56 Subrektor Dürkheim 1856/70 Subrektor Landau.

Ebernburg-Hefte

58. Folge

2024



500 JAHRE EVANGELISCHES GESANGBUCH

Herausgegeben im Auftrag der Ebernburg-Stiftung
von Prof. Dr. Wolfgang Breul, Mainz,
Dr. Traudel Himmighöfer, Haßloch,
und Dr. Christopher König, Mainz

ISBN 978-3-95505-503-5

verlag regionalkultur
Ubstadt-Weiher – Heidelberg – Speyer – Stuttgart – Basel

DAS WALTERSCHE »GEYSTLICHE GESANGK BUCHLEYN« VON 1524 UND DIE ÄNFÄNGE DES EVANGELISCHEN GESANGBUCHS

*123. reformationsgeschichtlicher Vortrag,
Ebernburg, 28. April 2024*

von Jürgen Heidrich

I

In der Konfessionsgeschichtsschreibung wurde Johann Walter mitunter als protestantischer »Urkantor« bezeichnet und damit als derjenige, der, noch unter der Ägide Martin Luthers und weiterer Reformatoren, die bedeutende institutionelle und künstlerische Tradition des protestantischen Kantorats begründete.¹ Mit seiner Person und seinem Wirken sei gewissermaßen eine Schnittstelle markiert, in der ältere höfische Strukturen, die Institution des modernen frühreformatorischen Kantorats, sodann älteres vorreformatorisches Repertoire, schließlich neue protestantische musikalische Konzepte greifbar seien. Freilich ist die Sachlage so eindeutig nicht.

Einige biographische Basisinformationen seien knapp vorangestellt: Im Jahre 1496 im thüringischen Kahla geboren, besuchte Walter zunächst die Lateinschule daselbst wie auch anschließend diejenige in Rochlitz, wandte sich dann zum Studium nach Leipzig und trat schließlich, aufgrund seiner musikalischen Begabung, im Jahre 1525 als Bassist in die Hofkapelle Kurfürst Friedrichs III., des Weisen (1463–1525), ein. Walter erlebte dort die End- und Umbruchsphase einer Institution, die als musikalisches Zentrum Mitteleuropas schlechthin gelten konnte und sich hinsichtlich Struktur, Repertoire und partiell auch Personal an der Kapelle Kaiser Maximilians orientierte. Beide Kapellen waren Instrument spätmittelalterlich-höfischer Prachtentfaltung, zugleich Medium glanzvoller Repräsentation; beide waren freilich auch umfassend in das höfische liturgische Procedere eingebunden, dies mit durchaus europäischer Ausrichtung: Adam Rener aus Lüttich war der kursächsische Hofkomponist, und das dort gepflegte Repertoire ist quellenmäßig außerordentlich gut dokumentiert und wird durch die seinerzeit tonangebende franco-flämische Vokalpolyphonie, also Komponisten wie Josquin Desprez, Jacob Obrecht, Antoine Brumel, Heinrich Isaac, Pierre de la Rue und andere, geprägt.

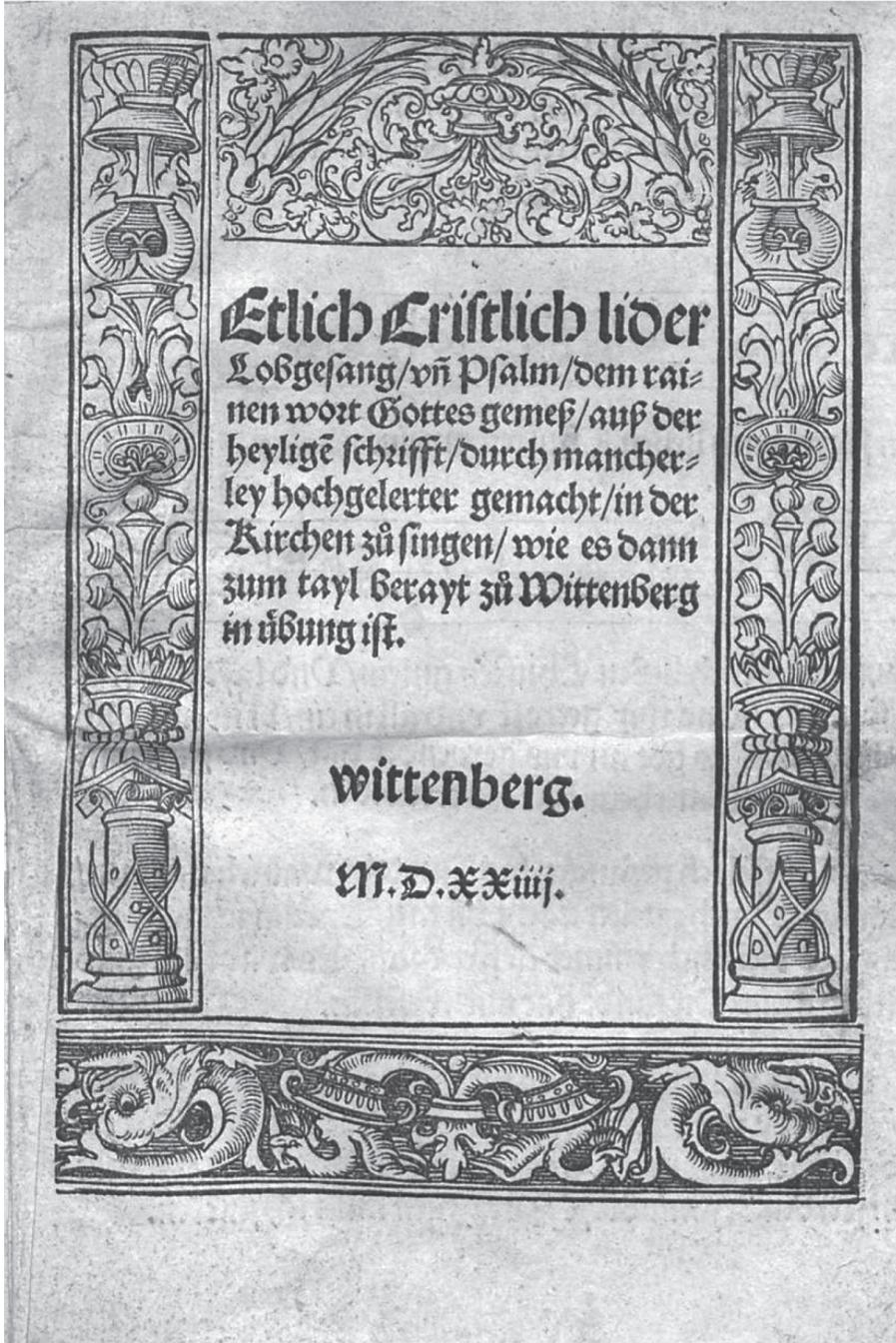
Doch, wie bereits angedeutet: Wir befinden uns in einer fragilen Situation. Sowohl die traditionellen Patronage-Verhältnisse, das Konzept frühneuzeitlichen Mäzenaten-

¹ In dem vorliegenden Text wurde die Diktion des Vortrags, der sich auch an ein breiteres Publikum richtete, bewusst beibehalten. Auf Fußnoten wurde zugunsten einer knappen Übersichtsbibliographie verzichtet.

tums als äußere, wie auch das ursprünglich klar geregelte liturgische Procedere als interne Parameter waren unter dem sukzessiven Einfluss der Reformation in der Auflösung begriffen. Ob sich Walter bereits in der Leipziger Studienzeit der neuen Glaubensrichtung zugewandt oder wenigstens mit ihr sympathisiert hatte, lässt sich nicht belegen; im Umfeld des Hofes und der Hofkapelle war die Reformation indes spätestens nach dem Tode Friedrichs mit seinem Nachfolger Johann dem Beständigen 1525 fest etabliert. Und Luther griff bekanntermaßen mit Blick auf die Ausgestaltung neuer reformatorischer Gottesdienst- und Musikformen auf Personal der späten kursächsischen Hofkapelle zurück: einerseits auf den Kapellmeister Conrad Rupsch, andererseits – und besonders – auf Johann Walter: Die Kooperation zwischen dem Reformator und dem Komponisten ist prominent bereits durch Luthers Vorrede zum 1524 gedruckten, gewiss auch von Friedrich dem Weisen wohlwollend akzeptierten *Geystliche[n] gesangk Buchleyn* dokumentiert, sollte aber insbesondere in der gemeinsamen Gestaltung der *Deutsche[n] Messe* von 1525 Gestalt annehmen. Zu differenzieren und zu relativieren ist somit die vielfach kolportierte Vorstellung, Walter habe das ältere vorreformatorische Repertoire zunächst kennengelernt und sei als Sänger gewissermaßen noch in die Aufführung vorreformatorischen Materials bzw. die liturgischen Abläufe involviert gewesen. Denn neue Quellenanalysen legen nahe, dass Walter erst im späten Jahre 1524 in engeren Kontakt mit der Hofkapelle kam: Er bekommt zwei Gulden aus der Privatschatulle des Kurfürsten für sein *gesangk Buchleyn* als Sonderzahlung, den Nachweis einer regulären Bestallung haben wir erst im Jahre 1525.

Doch bereits zum Ende des Jahres 1524 kommt es zum Abbruch der Zelebration der Messen, somit zu gravierenden Umbrüchen im Blick auf die vorreformatorische Liturgie. Als Walter zur Hofkapelle stößt, so muss man annehmen, sind dort die Strukturen, insbesondere die Einbindung der Kapelle in liturgische Prozedere, längst zusammengebrochen. Übrigens waren die Gründe für die Liquidierung einerseits finanzieller Art, andererseits dürfte das Ensemble zuletzt in einem deploralen Zustand gewesen sein und vieles von der vormaligen Leistungsfähigkeit eingebüßt haben, denn Johann der Beständige erklärt in einem Brief an Melanchthon, in dem genau der Vorgang der Kapellauflösung begründet wird, »daß die [Kantorei] mit den itzigen Gesellen und Knaben fast ubel gestimbt sei, wie wir dann solchs selbs täglich im Singen horen«.

Die Aufnahme des bis dahin ausschließlich durch protestantische Liedbearbeitungen hervorgetretenen Johann Walter, im Grunde in der letzten Phase der Hofkapelle, dürfte damit als ein deutliches Signal verstanden werden: Ein sich zur Reformation bekennender Komponist bekleidet eine prominente Position. Mutet die späte Aufnahme des sich klar auf reformatorischem Felde profilierenden Walter in die Hofkapelle zunächst als Fanal des Aufbruchs an, mit dem klaren Blick auf eine konfessionelle Umorientierung, so irritiert desto mehr und erscheint aus moderner Perspektive inkonsequent, dass schon kurze Zeit später die Hofkapelle aufgelöst wird. Die Lage für Johann Walter war nun prekär, er geriet geradezu zwangsläufig in existenzielle Not. Versuche der eigenverantwortlichen Neuorientierung beim Rat der Stadt Nürnberg sowie bei Herzog Albrecht von Preußen blieben, selbst mit Empfehlungen Luthers und Melanchthons, erfolglos. Eine grundsätzliche professionelle Umorientierung in dieser Zwangssituation war also notwendig geworden, und diese manifestiert sich im Jahre



Etlich Christlich liden

Lobgesang/vñ Psalm/dem rai-
nen wort Gottes gemef/auf der
heyligē schrifft/durch mancher-
ley hochgelerter gemacht/in der
Kirchen zū singen/wie es dann
zum tayl berayt zū Wittenberg
in übung ist.

Wittenberg.

M. D. XXXij.

Achtliederbuch.

Etlich Christlich liden. Wittenberg [i. e. Nürnberg: Gutknecht], 1524.

VD 16 L 4007. Stadtbibliothek Worms.

BUCHBESPRECHUNGEN

Greschat, Katharina, Kirchengeschichte I. Von der Alten Kirche bis zum Hochmittelalter (Lehrwerk Evangelische Theologie 3), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2023. XXVI, 393 S. Geb. 8^o. 54 Euro. ISBN 978-3-374-05482-4.

Nachdem der 4. Band des Lehrwerks (KG II. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart) bereits 2021 erschienen ist, vervollständigt der vorliegende Band das Fach Kirchengeschichte im Rahmen der Reihe. In elf untergliederten Kapiteln spannt die Bochumer Kirchenhistorikerin Katharina Greschat den Bogen von den Apostolischen Vätern bis zu Thomas von Aquin und Mechthild von Magdeburg sowie Marguerite Porète. Zuvor entfaltet die Autorin in einem ausführlichen Vorwort Gründe für die Wichtigkeit der Disziplin Kirchengeschichte für »das Nachdenken über die Grundlegung christlicher und theologischer Identität, gerade auch in einer globalisierten und multireligiösen Gegenwart« (S. XV). Das gelte auch und gerade für die Kirchengeschichte der Antike und des Mittelalters, nicht zuletzt als Voraussetzung für die daran anknüpfende Reformationszeit. In den Vorbemerkungen zu den einzelnen Kapiteln gibt Greschat jeweils einen Überblick über das Folgende, um dann in den Unterkapiteln auf einzelne Aspekte näher einzugehen, so etwa bei den Apostolischen Vätern auf die wichtigsten Quellen von der Didache bis zum Hirt des Hermas. Vielleicht hätte die Autorin hier etwas ausführlicher auf die in diesen Quellen zu analysierende Abgrenzung zum Judentum eingehen können.¹

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 geschilderten Vorbehalte gegen das Christentum und der christlichen Reaktionen darauf werden im 3. Kapitel »Profilbildungen des vorkonstantinischen Christentums« geschildert. Das Kapitel führt von den Montanisten und Tertullian über die Gnosis und Marcion bis zu Origenes. Die Ausführungen sind jeweils recht detailreich, berühren die Organisationsformen des frühen Christentums und seine Abgrenzung gegenüber dem Judentum sowie vor allem Methoden der Schriftauslegung auf dem Wege der Kanonbildung. Wie auch in späteren Kapiteln nimmt Greschat mitunter Bezug auf theologiegeschichtlich wichtige Wertungen wie etwa auf Adolf von Harnacks positive Bewertung Marcions. Trotz allen Detailreichtums findet die freiwillige Kastration des Origenes, die kirchlicherseits später verboten wurde, keine Erwähnung. Die Schilderung der Christenverfolgung bis zur Konstantinischen Wende beschränkt sich auf systematische Verfolgungen und beginnt bei Decius. Die Verfolgung unter Nero im Stadtgebiet von Rom, der Paulus der Überlieferung nach – von Tertullian bestritten – zum Opfer fiel, wird zu Recht nur beiläufig erwähnt. In dem Zusammenhang weist Greschat an einem Beispiel darauf hin, dass auch Frauen apostolische Autorität beanspruchen konnten.

Der Schwerpunkt des folgenden 5. Kapitels liegt eher auf der theologischen Entwicklung im Angesicht der politischen Situation, etwa bei den Donatisten, vor allem aber auf den Auseinandersetzungen um die Christologie. Die differenzierte Darstellung der Auseinandersetzung um die Christologie und darüber hinaus der Trinität gehört zweifellos zu den Stärken der Monographie.

¹ Vgl. Klaus Wengst, *Wie das Christentum entstand*, Gütersloh 2021.